

Zeit & Schrift

Krankheit und Heilung

Seite 5

Das Seebeben in Südostasien

Seite 21

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Editorial
2005
Horst von der Heyden 3

Post
Die Ältesten der Gemeinde
mögen beten
Matthias Haldi / Peter Baake 4

Bibelstudium
Krankheit und Heilung
Jacob G. Fijnvandraat 5

Friedliche Koexistenz (2)
Horst von der Heyden 14

Prophetie
Die prophetischen Ereignisse
in Matthäus 24
Ernst Fischbach 17

Aktuelles
Das Seebeben in Südostasien
Willem J. Ouweneel 21

Bibel im Alltag
Führung übernehmen (1)
Peter Baake 26

Trends
Wer ist Ihr Star?
Jochen Klein 29

Kurzpredigt
Himmelfahrt
Peter Baake 33

Mission
Wie wir für Missionare beten
nach WIM/NTM 35

Die Rückseite
Willkommen in Santa Cruz
Larry Ondrejack 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

8. Jahrgang 2005

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

2005

Wenn dieses Heft ausgeliefert wird, ist schon ein Viertel des Jahres vergangen. Ob es ein gutes oder ein bedeutendes Jahr wird, wissen wir nicht. Und wenn es am 31. Dezember zu Ende geht, wissen wir zwar mehr – sofern wir es erleben –, aber seine Beurteilung hängt immer vom jeweiligen Betrachter und dessen Perspektive ab. Eine allgemein gültige Bewertung ist nicht möglich.

Das galt und gilt prinzipiell und für jedes Jahr – sieht man einmal von den Jahren ab, die für die gesamte Menschheit entscheidend sind: das Jahr nämlich, als unser Herr auf die Erde kam, dasjenige, als er für die Sünde der Welt starb und wieder in den Himmel fuhr, und natürlich das Jahr, in dem er wiederkommen wird. Diese drei Jahre – auch wenn wir die genauen Jahreszahlen der beiden ersten nicht kennen und das dritte noch erwarten – sollten eigentlich allgemein gültig, und zwar positiv bewertet werden. Aber leider stimmen dieser Beurteilung nur relativ wenige zu, weil die meisten Menschen nicht glauben wollen, was uns Gott in seinem Wort mitgeteilt hat.

Viele halten andere Jahre für entscheidender für die Menschheit. Und gerne nutzt man volle Jahrzehnte und Jahrhunderte, um auf Bedeutsames aus der Geschichte zu verweisen. In diesem Jahr sind es z. B. die Jahre 1805 und 1905, die uns in Erinnerung gebracht werden. In ersterem starbeiner unserer Dichturfürsten, und im zweiten wurde durch die Veröffentlichung einiger naturwissenschaftlicher Aufsätze unser ganzes Weltbild über den Haufen geworfen. Man hat sich wohl allgemein darauf verständigt, dass 2005 nicht das Schiller-,

sondern das Einstein-Jahr sein soll, wengleich man auch für den Dichter noch zahlreiche Ehrungen und Gedenkfeiern bereithält.

Aber nicht nur der Geistesgrößen erinnert man sich in diesem Jahr. Auch der Befreiung der Konzentrationslager und des Endes des Zweiten Weltkriegs vor 60 Jahren gedenkt man 2005. Zu Recht, wird doch gerade durch die Erinnerung an das von Deutschen verursachte unvorstellbare Leid deutlich, wozu der Mensch fähig ist, wenn er sich von Gottes Widersacher leiten lässt. Nur: Darüber nachzudenken fällt offensichtlich schwer, weil es nicht mit dem gängigen Verständnis von Gott und der Welt übereinstimmt. Da setzt man eher Gott selbst auf die Anklagebank und fragt, wieso er solches Leid denn nicht verhindert habe – wenn es denn überhaupt einen Gott gebe.

Dieserart Urteile und Zweifel werden immer dann virulent, wenn Unfassbares geschieht und man nach einer Erklärung sucht. Gott ist so lange tot, wie man ihn nicht für Katastrophen zur Verantwortung ziehen kann. Dass er gerade auch durch Unglücke zu uns redet, wird oft nicht wahrgenommen. Ein Artikel dieses Heftes widmet sich diesem Problem (Seebeben). Ein anderer geht der Frage nach, welche Bedeutung das oben beschriebene zweite Jahr für die Gläubigen hat (Himmelfahrt), und in einem weiteren Artikel wird untersucht, was nach dem dritten Jahr auf und mit dieser Erde geschieht und wie die dann noch auf der Erde Lebenden dieses Jahr beurteilen werden (Mt 24).

Mit freundlichen Grüßen

Horst von der Heyden

Die Ältesten der Gemeinde mögen beten Zur Fragenbeantwortung in Heft 1/2005

Lieber Peter Baake,
[...] Sie schreiben, dass der Aufruf im Jakobusbrief zu beten durchaus geradlinig und ernst zu nehmen sei (S. 4). Bei den Gedanken zu Jak 5,7–20 schließen Sie darauf, dass es bei den „Krankheiten“ in diesem Abschnitt um seelische/psychische Befindlichkeiten bzw. Krankheiten gehe (S. 5). Später schreiben Sie, dass es sich beim „Retten“ des Kranken und dem „Vergeben“, falls Sünde im Spiel war, um eine geistliche bzw. geistlich-seelsorgerliche Aussage handele (S. 6). Schlussendlich relativieren Sie die Erwartungen des Kranken an das Gebet der Ältesten der Gemeinde, indem Sie schreiben, dass die Erwartungen nicht wie in einen Arzt gesetzt werden dürfen. Die segensreichen Folgen (für den Kranken, die nächsten Angehörigen, die Gemeinde, die Ältesten) seien geistlich (S. 7).

Meine Fragen und Überlegungen: Tun wir dem Aufruf im Jakobusbrief zu beten nicht unrecht, indem wir ihn „vergeistlichen“? Geht es hier denn wirklich „nur“ um seelische/psychische Befindlichkeiten bzw. Krankheiten? Geschieht diese „Vergeistlichung“, weil wir uns mit dem Thema „Heilung“ so schwer tun? Wenn der Aufruf durchaus geradlinig zu verstehen und ernst zu nehmen ist, wäre es dann falsch, wenn heute die Ältesten der Gemeinde ganz konkret für körperliche Erkrankungen und deren Heilung beten?

Ich spreche mich hier in keiner Weise für „eine Beschwörungsformel zur Heilung“ (S. 7) aus, nein, ich wünsche mir einfach, dass dieser Aufruf vermehrt geradlinig (wörtlich) verstanden wird und wir ihn nicht „vergeistlichen“. Schließlich sind nicht nur die Ältesten der Gemeinde „gefordert“, über dem Kranken zu beten, sondern alle Brüder und Schwestern sollen einander die Sünden

bekennen und füreinander beten – damit der Herr heilt.

Lassen wir doch den Herrn wirken, wie Er will, und nehmen Ihn beim Wort!

Liebe Grüße

Matthias Haldi

Lieber Matthias Haldi,

ich danke Ihnen für Ihre ehrliche und sehr konstruktive Reaktion auf den schriftlichen Versuch, Jak 5,13–16 zu verstehen. Es gibt zu Jak 5 einige Verwirrung bzw. polarisierte Haltungen (von „Wenn die Ältesten im Glauben beten, kommt Heilung“ bis „Alles ‚nur‘ geistlich, hat nichts mit körperlicher Krankheit zu tun, lasst uns nüchtern bleiben“), und unser Gedanke bei Z&S war, zu einem konkreten Anlass das Gespräch dazu zu beginnen. Dass es darauf brüderliche und auf die Schrift gegründete Reaktionen gibt, war unsere Hoffnung.

Zu Ihren Anfragen: Ich denke, in Jak 5 geht es nicht ausschließlich um geistliche Angelegenheiten. Jak 5 meint Krankheit; ich habe eingeschränkt auf psychische Krankheit – das ist auch eine echte Krankheit (und ich weiß, wovon ich rede) –, aber das Wort „krank“ ist nicht darauf zu begrenzen; es kann auch somatische Krankheit sein. Die Folgen des Ältestengebets sind durchaus in „Heilung der Krankheit“ zu erwarten (und hier habe ich mich vielleicht viel zu diffus ausgedrückt). Wenn auf diese Weise eine Heilung geschieht, sind die Segnungen für die anderen (in der Gemeinde) geistliche, d. h. die Gemeinde wird belebt.

Ihr Wunsch, dass hier nicht nur „vergeistlicht“ wird, ist auf jeden Fall berechtigt. Das scheint in meinem Beitrag zu kurz gekommen zu sein.

Peter Baake

Krankheit und Heilung

Eine Untersuchung zu Jakobus 5,13–16



Vor ungefähr dreißig Jahren schrieb ich eine Broschüre mit dem Titel „Die so genannte Gebetsheilung, geprüft an der Schrift“, in der ich eine Reihe von Behauptungen prüfte, die damals von Tommy Lee Osborn und anderen verbreitet wurden und nach meiner Auffassung nicht dem entsprachen, was die Schrift sagt.

Natürlich war diese Broschüre ziemlich einseitig, weil ich mich vornehmlich auf die Bekämpfung einer meiner Ansicht nach falschen Meinung konzentrierte. Gegenwärtig wird wieder neu, aber jetzt auf viel breiterer Basis über Krankheit und Heilung gesprochen und geschrieben. In verschiedenen Broschüren und Zeitschriften geschieht das ziemlich ausgewogen, aber es erscheint auch Literatur, in der wir den gleichen falschen Argumenten begegnen, die zur Zeit Osborns vorgebracht wurden. Wenn ich mich jetzt daran setze, das Thema „Krankheit und Heilung“ erneut unter die Lupe zu nehmen, kann ich daher zum Teil aus dem schöpfen, was ich früher geschrieben habe. Daneben wird das Thema jedoch auch auf eine neue Weise beleuchtet, die mich – ehrlich gesagt – zwingt, meine Auffassung an einigen Stellen zu korrigieren und mich nuancierter auszudrücken.

Unzureichende Unterscheidung

Zu Beginn dieses Artikels möchte ich auf eine sehr wichtige Sache hinweisen, die in der Diskussion zu Verwirrung führt: Viele reden und schreiben von Gebetsheilung, unterscheiden dabei aber nicht genügend zwischen (1) der Heilung aufgrund von Gebet und (2) der Heilung aufgrund des Ausübens der Gabe der Heilung. Ein Beispiel dafür fand ich in der Dezembernummer 2002 der Zeitschrift Koers, die zum großen Teil dem The-

ma „Krankheit und Heilung“ gewidmet war. Auf S. 24 heißt es dort: „Das Gebet um Heilung sollte – ebenso wie andere Gaben des Geistes – einen Platz in den reformatorischen Kirchen erhalten können, denkt Westerkamp.“ Es kann ein Versehen sein, aber so, wie es dort steht, gehört das Gebet um Heilung nach Pfarrer Dick Westerkamp zu den Gaben, die Gott schenkt. Wie gesagt: Dies kann zu Verwirrung führen, und das tut es auch.

Ich möchte gerne versuchen, den Unterschied zwischen diesen beiden

Aspekten von der Bibel her zu beleuchten, um hier die notwendige Ordnung hineinzubringen.

Heilung aufgrund von Gebet

Dieser Aspekt wird in Jak 5,13–16 deutlich erläutert. Es geht in diesem Text um einen Kranken, der die Ältesten der Gemeinde zu sich bitten soll. Diese Ältesten sollen dann ein Gebet über ihm aussprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das Gebet des Glaubens wird den Kranken gesund machen.

Natürlich ist es auch möglich, dass Gläubige persönlich oder als Gruppe – z. B. als örtliche Gemeinde – für einen Kranken beten. Dafür finden wir jedoch kein Beispiel im Neuen Testament. Was das Gebet für einen Kranken betrifft, sollten wir also nach dem handeln, was wir in Jak 5,13–16 finden. Von einer Gabe der Heilung ist dabei überhaupt keine Rede. Eine Auslegung dieses Bibeltexes erfolgt später. Ich möchte zuerst den zweiten Punkt – das Ausüben der Gabe der Heilung – näher erläutern.

Heilung durch Ausübung der Gabe oder Macht der Krankenheilung

Dafür werden in der Schrift eine ganze Reihe von Beispielen genannt. Kennzeichnend ist dabei, dass von einem Gebet mit dem oder für den Kranken keine Rede ist. Man kann in diesem Fall nicht von Gebetsheilung sprechen. Wir wollen zunächst ein paar Beispiele ansehen, die mit der Gabe der Krankenheilung zu tun haben.

Eine erste Erwähnung finden wir in Mk 6,7–13. Wir lesen dort, dass der Herr seinen Jüngern Macht oder Autorität über unreine Geister gab, um sie auszutreiben. Danach steht in Vers 12, dass sie auszogen und predigten, dass man sich bekehren sollte. Dabei trieben sie in der Tat böse Geister aus. Und dann kommt eine Aussage, die für unser Thema wichtig ist, nämlich: „und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“. Wir lesen hier nichts von einem Gebet; der Nachdruck liegt darauf, dass die Jünger eine Macht ausüben, die sie als Gabe vom Herrn bekommen haben. Es steht daher nicht da, dass die Kranken geheilt wurden, sondern dass die Jünger



– natürlich mittelbar als Knechte Gottes, der ihnen die Macht dazu gegeben hatte – die Kranken heilten.

Einige Dinge fallen dabei auf:

- Es geht hier, wie schon gesagt, nicht um die Macht des Gebets, sondern um das Ausüben einer Macht, die Christus verliehen hat.

- Das Austreiben von bösen Geistern und das Heilen von Kranken werden in einem Atemzug genannt, und das wirft die Frage auf, wie diese beiden Dinge sich zueinander verhalten.

- Das Ausüben dieser Macht ist an die Predigt gekoppelt, und zwar so, dass wir von Zeichen zur Bestätigung der Predigt sprechen können. Auf diesen Punkt möchte ich jetzt näher eingehen, die beiden anderen kommen später an die Reihe.

Die Behauptung, dass es in Mk 6 um Zeichen als Bestätigung der Predigt geht, wird durch den zweiten Text unterstützt, auf den ich unsere Aufmerksamkeit jetzt richten möchte, nämlich Mk 16,15–20. Wir finden dort zuerst den Auftrag zu predigen einschließlich der Aufgabe zu taufen, und danach nennt der Herr die Zeichen, die der Predigt folgen werden, unter anderem, dass die Jünger Kranken die Hände auflegen und dass diese Kranken Besserung erfahren werden. In Vers 20 heißt es dann, dass die Jünger auszogen und überall predigten, *„während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte“*.

Den bestätigenden Charakter der Zeichen und Wunder finden wir auch in Hebr 2,3.4. Hier wird das Wort *„mitzeugen“* verwendet. Gott zeugte bei der Predigt durch Zeichen und Wunder und allerlei Kräfte und Ausgießungen des Heiligen Geistes mit.

Das Wort *„Zeichen“* beinhaltet, dass von den genannten Dingen Überzeugungskraft ausging, jedoch in enger Verbindung mit der Predigt.

Von dieser Art von Zeichen bringt die Apostelgeschichte eine ganze Reihe von Beispielen, auf die wir später zurückkommen, aber zuerst wollen wir die Frage der Heilung durch Gebet näher besehen.

Hat Jak 5,13–16 einen Bezug zur christlichen Gemeinde?

Eine erste Frage, die sich stellt, ist, ob Jakobus hier eine Anweisung für Gläubige aus den Heiden oder Nationen gibt. Es gibt Ausleger, die das verneinen und sagen, dass dieser Abschnitt keine Bedeutung für die Kirche oder Gemeinde Jesu Christi habe. Sie führen dafür die folgenden Argumente an:

- Der Brief ist an die *„zwölf Stämme in der Zerstreuung“* geschrieben, also an Juden, und nicht an eine christliche Gemeinde oder an Gläubige aus den Nationen.

- Das Salben mit Öl ist ein jüdischer Brauch; als Christen sind wir mit dem Heiligen Geist gesalbt.

- Was Jakobus vorschreibt, gilt nur für die *„Übergangsperiode“*, die wir in der Apostelgeschichte beschrieben finden und die mit der Ablehnung des Evangeliums durch die Juden in Rom endete (siehe Apg 28,23–28). Die Juden betrachteten Krankheit als Züchtigung Gottes, und Heilung war eine ausschließlich geistliche Angelegenheit; daher die Betonung des Gebets.

- In den Briefen von Paulus, dem Apostel der Nationen, finden wir nichts, das mit dem übereinstimmt, was Jakobus schreibt.

- Paulus rät den von ihm erwähnten kranken Gläubigen nirgends, der Heilungsmethode zu folgen, die Jakobus beschreibt.

Auf den jüdischen Charakter des Jakobusbriefes werden wir sicher Rücksicht nehmen müssen, aber die oben erwähnten Behauptungen gehen meiner Ansicht nach viel zu weit und sind einseitig. Wir können das, was Jakobus hier schreibt, für uns als Christen aus den Nationen genauso wenig beiseite schieben wie das, was er vorher in seinem Brief geschrieben hat. Ich möchte die erwähnten Verse daher etwas näher untersuchen.

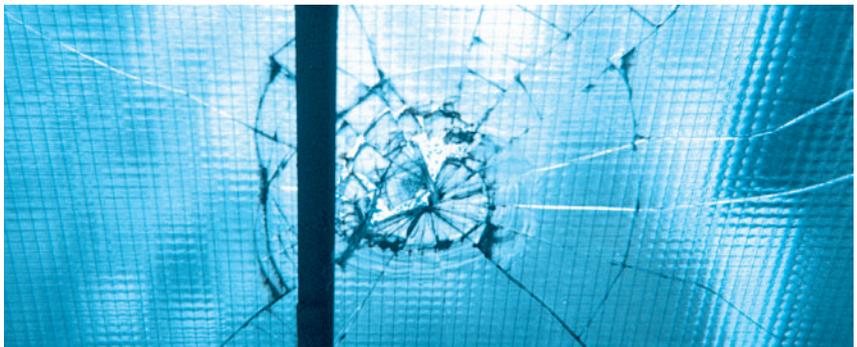
Geht es in Jak 5,13–16 um Krankheit als Folge von Sünde?

Über diese Frage wird unterschiedlich gedacht. Es gibt Ausleger, die sagen, dass eine solche Verbindung zwar in bestimmten Fällen bestehen kann, dass Jakobus aber nicht ausschließlich diese Fälle meint. Andere gehen davon aus, dass der Apostel sehr wohl auf Krankheit als Folge von persönlicher Sünde abzielt. Für letztere Ansicht spricht meiner Meinung nach sehr viel; auch wenn wir keinen absolut festen Beweis dafür liefern können, gibt es doch einige starke Argumente.

Erstens fällt auf, dass in diesem Abschnitt von Heilung und Sündenbekenntnis gesprochen wird. In Vers 15 steht ein Bedingungssatz: *„Und wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden.“* In Vers 16 ist die Reihenfolge jedoch umgekehrt. Dort steht zuerst: *„Bekennet nun einander die Sünden“*, und dann folgt: *„betet füreinander, damit ihr geheilt werdet“*. Hier werden diese beiden Dinge sehr eng miteinander verbunden.

Zweitens findet dieser Gedanke Unterstützung in der Tatsache, dass der Mann nicht einfach irgendjemanden bitten soll, für ihn zu beten, sondern dass er die Ältesten der Gemeinde rufen soll. Es soll nämlich nicht nur eine Heilung stattfinden, sondern auch eine Wiederherstellung der Beziehung untereinander, die durch die Sünde gestört ist. Gehen wir von dieser Situation aus, ist es auch begrifflich, dass Jakobus mit Gewissheit davon spricht, dass der Kranke geheilt werden soll. Wenn nämlich die Ursache der Krankheit weggenommen ist, wird Gott Heilung schenken.

Drittens müssen wir bedenken – das wurde bereits angedeutet –, dass für Juden die Verbindung zwischen Krankheit und Sünde sehr real war; man denke nur an die Frage der Jünger nach dem Blindgeborenen (Joh 9,1–3). In diesem Fall war die Frage



unberechtigt, aber sie beweist doch, wie eng für die Jünger die Verbindung zwischen Krankheit und Sünde war.

Viertens ist es kennzeichnend, dass Jakobus, unmittelbar nachdem er vorgeschrieben hat, füreinander zu beten, „damit ihr geheilt werdet“, auf die Wirkung eines inständigen Gebets hinweist und dabei das Beispiel von Elia anführt. Nun, das Gebet dieses Propheten hatte mit der Abweichung des Volkes Israel zu tun. Es ist daher durchaus nicht aus der Luft gegriffen, in Jak 5 an Krankheit als Folge von persönlicher Sünde zu denken.

Noch eine kleine Ergänzung. Dass Krankheit tatsächlich eine Folge von begangener Sünde sein kann, wird aus Joh 5,14 deutlich, denn der Herr sagte zu dem Mann, der 38 Jahre krank gewesen war: „Siehe, du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht Schlimmeres widerfahre!“ Bezeichnend ist auch, dass der Herr dem Gelähmten, der von seinen vier Freunden durch das Dach herabgelassen wurde, zuerst sagte: „Kind, deine Sünden sind vergeben“, und ihn erst danach von seinem Leiden heilte.

Ein typisches Beispiel dafür, dass jemand aufgrund seiner Sünde mit Krankheit bestraft wird, finden wir im Alten Testament bei Gehasi. Der Aussatz von Naaman wird auf ihn und seine Nachkommen gelegt.

Eine Züchtigung mit Krankheit kann auch einer Gemeinde auferlegt werden. Das traurige Beispiel dafür finden wir in der Gemeinde in Korinth, wo sehr ernste Missstände herrschten. Man saß dort betrunken bei einer Mahlzeit, die man als Feier des Abendmahls betrachtete (1Kor 11,27–32, vgl. auch Offb 2,22).

Salbung mit Öl

Die Frage ist, was für eine Bedeutung die Salbung mit Öl hat. Für Juden war dies ein bekanntes Heilmittel bei Verletzungen; siehe z. B. Lk 10,34. Doch kann man hier in Jak 5 und auch in Mk 6,13 schwerlich an ein Heilmittel denken, denn es wird von Krankheiten im allgemeinen Sinn gesprochen und nicht nur von Verletzungen. Im Alten Testament finden wir, dass Priester, Könige und Propheten mit Öl gesalbt wurden. Das hatte nichts mit Krankheit oder etwas dergleichen zu tun, sondern es war ein Symbol, das deutlich machte, dass sie von Gott in eine bestimmte Funktion eingesetzt wurden.

Bei der Salbung eines Kranken mit Öl dürfen wir daher nicht an das Verabreichen eines Heilmittels denken, so wie es in Lk 10,34 der Fall ist, sondern an eine symbolische Handlung, wobei das Öl ein Bild des Heiligen Geistes ist. Der Sinn kann dann sein, dass symbolisch ausgedrückt wird, dass der Heilige Geist (1) den Patienten dazu bringt, seine Sünden zu bekennen, und/oder (2) die Kraft für die Heilung gibt.

Das „Gebet des Glaubens“ ist die Fürbitte der Ältesten. Sie müssen den Glauben haben, dass Gott den Kranken heilen wird. Selbstverständlich gilt das auch für den Kranken, aber der Ausdruck „das Gebet des Glaubens“ bezieht sich auf das Gebet, das die Ältesten sprechen. In dem Fall, dass keine Heilung eintritt, sollen die Ältesten die Schuld dafür nicht dem Patienten geben und sagen, dass er nicht genug Glauben habe, nein, sie müssen sich selbst fragen, ob sie genug Glauben haben.

Abgesehen von der Frage der Sünde kann jeder Kranke natürlich jeden Gläubigen oder die Gemeinde

bitten, für ihn zu beten. Um Fürbitte zu tun, ist nämlich keine Gabe nötig, die besondere Gläubige hätten, sondern nur der Glaube, den jeder Gläubige besitzen kann. Wenn keine Sünde im Spiel ist, kann man meiner Ansicht nach nicht davon ausgehen, dass der Kranke immer geheilt werden wird. Man sollte daher bitten im Geist von: „Nicht unser Wille, sondern der deine geschehe.“

Nun noch eine kritische Bemerkung. Die Schrift spricht nirgends von massenhaften nationalen oder regionalen Gebetszusammenkünften, um für Kranke zu bitten. In Jak 5 geht es um das Gebet der Ältesten einer örtlichen Gemeinde. Auch finden wir ein Beispiel für eine regelmäßig abgehaltene Gebetsstunde einer örtlichen Gemeinde in einem Fall von ernster Not. Ich meine Apg 12, wo berichtet wird, dass die Gemeinde in Jerusalem anhaltend für Petrus betete, der gefangen genommen worden war und in Gefahr stand, getötet zu werden. So kann die Gemeinde auch um Heilung für die Kranken in ihrer Mitte beten, aber dann handelt es sich um Fürbitte und nicht um das Austreiben von Krankheit durch ein Machtwort, denn im letzteren Fall haben wir es mit der Gabe der Krankenheilung zu tun, die

jemand dafür besitzen muss.

Die Gabe der Krankenheilung

Bei der Gabe (oder Macht) der Krankenheilung müssen wir meiner Meinung nach zwischen (a) der Ausübung in der örtlichen Gemeinde (interner Gebrauch) und (b) der Ausübung als Bestätigung der Predigt des Evangeliums in der Welt (externer Gebrauch) unterscheiden.

Interner Gebrauch. In 1 Kor 12 lesen wir zweimal von der Gabe der Heilungen (V. 9.28). Aus diesem Kapitel geht deutlich hervor, dass nicht jeder diese Gabe hat. Weiterhin folgt aus Kapitel 14, dass die Gaben, also auch die der Heilungen, zum Aufbau der Gemeinde oder der Gläubigen ausgeübt werden sollen. Ein Beispiel für einen solchen Gebrauch finden wir in Apg 20,7–12, wo Paulus seine Gabe gebraucht, um Eutyclus wieder aufzuerwecken. Es heißt dann, dass alle getröstet wurden. Der interne Gebrauch der Gabe der Heilung ist zur Auferbauung und Tröstung der Gesamtheit da.

Externer Gebrauch. Die Gabe oder Macht zur Heilung beinhaltet, dass ein Zeichen getan wird (siehe Mk 16,17.18). Zeichen begleiteten



das Auftreten Jesu Christi und seiner Jünger bei ihrer Botschaft an die Juden (siehe Mk 6,13; Joh 2,11.23; 6,2; 8,31; 11,47; 20,30 und Apg 2,22), und sie begleiteten das Auftreten von Predigern unter den Heiden (siehe Apg 2,43; 3,7.8; 5,12.15.16; 9,32–43; 19,11.12 sowie 2Kor 12,12).

Von den Zeichen kann noch Folgendes gesagt werden: Sie waren im Alten Testament angekündigt worden (siehe Jes 61,1.2) und wurden von Jesus Christus erwähnt und zugesagt (vgl. Lk 4,18.19). Aufgrund des Alten Testaments konnten die Juden beim Auftreten des Messias und seiner Gesandten Zeichen erwarten. Diese Zeichen kamen auch. Sie dienten als Bestätigung der Evangeliumsbotschaft (siehe nochmals Mk 16,19.20 sowie Hebr 2,4): Sie wurden ausgeführt, um die Heiden zu überzeugen, dass die Botschaft des Evangeliums eine Botschaft von Gott, dem Schöpfer von Himmel und Erde, ist (im Gegensatz zu den Götzen) und sich auf seinen Sohn, Jesus Christus, und das Erlösungswerk, das er vollbracht hat, bezieht.

Sicher kann Gott in Missionsgebieten, wo das Wort bestätigt werden soll, noch immer solche Zeichen zur Bekräftigung der Evangeliumspredigt geben. Inwieweit er dies auch noch in Gebieten bewirkt, wo das Evangelium längst bestätigt wurde, ist die Frage. Das gilt besonders, wenn die Christenheit dort in einen leblosen Glauben verfallen ist. Andererseits können wir nicht ausschließen, dass Gott auch unter einer geistlich degenerierten Christenheit eine Erweckung geben kann und der Botschaft Kraft verleiht, indem er Zeichen geschehen lässt.

Misslingen von Heilungsversuchen

Wenn jemand allerdings in einer solchen Situation die Gabe der Heilung ausübt, und es tritt keine Heilung ein, darf er (genau wie im Fall der Gebetsheilung, siehe oben) die Schuld nicht dem Patienten geben und behaupten, er habe nicht genug Glauben. Denn als die Jünger den mondsüchtigen Jungen nicht heilen konnten, lag das nach Aussage des Herrn Jesus nicht am Un- oder Kleinglauben des Vaters, sondern an der Ohnmacht der Jünger (siehe Mt 17,19.20). Man mag einen einzigen Text als eine zu schmale Basis für die angeführte Behauptung empfinden, aber wir müssen doch bedenken, dass im Neuen Testament kein anderes Beispiel für einen misslungenen Heilungsversuch zu finden ist.



Manche sehen in Mk 6,5.6 ein zweites Beispiel und führen an, dass der Unglaube des Patienten sehr wohl ein Grund sein könne, warum eine Heilung nicht stattfindet. Dies ist jedoch nicht richtig. Der Text zeigt, dass Jesus durchaus einige Kranke heilte; die Masse war jedoch mit Unglauben erfüllt, und das hinderte den Herrn daran, „Kräfte“ wirken zu lassen. Es wird mit keinem Wort gesagt, dass der Herr einen Heilungsversuch unternahm, dieser aber wegen des Unglaubens des Patienten misslang.

Diejenigen, die die Gabe haben, Kranke zu heilen, sind abhängig von der Frage, ob Kraft des Herrn da ist, um zu heilen (siehe Lk 5,17), und ob der Patient den Glauben hat, gesund zu werden (Apg 14,9).

Natürlich werden nicht alle Kranken geheilt; das war auch im Dienst des Herrn Jesus und der Apostel nicht der Fall. Am Teich von Bethesda (Joh 5,1–18) heilte der Herr, soweit wir wissen, nur den 38-jährigen Kranken. Es geht jedoch darum, dass wir niemals lesen, dass eine Heilung versucht wurde und dann misslang – außer, wie schon gesagt, im Fall der Jünger und desmondsüchtigen Jungen, aber das geschah aufgrund ihres Unglaubens.

Ergänzende korrigierende Bemerkungen

(a) Manchmal wird gesagt, dass Gott keine Krankheit schicke und keine Absicht mit Krankheit habe; Krankheit sei immer ein Werk Satans.

Dass Gott einem Gläubigen keine Krankheit und kein Unglück schickt, steht im Widerspruch zu 2Mo 4,11. Als Mose sich dem Auftrag entziehen will, zum Pharao zu gehen, und sich dabei auf die Tatsache beruft: „Unbeholfen ist mein Mund und unbeholfen

meine Zunge“, antwortet Gott ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund gemacht? Oder wer macht stumm oder taub, sehend oder blind? Nicht ich, der HERR?“

Zwar wird Satan in bestimmten Fällen tatsächlich der Verursacher von Krankheit genannt, z. B. in Hi 2,7, aber das geschieht nicht ohne Gott, wie aus Vers 3b dieses Kapitels deutlich wird. Hiob drückt aus, dass der Herr gegeben hat, und sagt dann nicht: „der Satan hat genommen“, sondern: „der Herr hat genommen“ (Hi 1,21). Ein noch besseres Beispiel ist Lk 13,16, wo wir lesen: „Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan gebunden hat, siehe, 18 Jahre lang, sollte sie nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tag des Sabbats?“

Aus diesem Text dürfen wir jedoch nicht den Schluss ziehen, dass Satan immer der Verursacher von Krankheit sei, denn das stünde im Widerspruch zu 2Mo 4,11, oder dass Gott in solchen Fällen keine Rolle spiele. Vielmehr müssen wir den Schluss ziehen, dass Satan bei einer Krankheit ein Instrument Gottes sein kann.

(b) Die Aussage „Ich bin der Herr, der dich heilt“ (2Mo 15,26) bezieht sich nicht auf die Heilung von „normalen“ Krankheiten, sondern auf die Tatsache, dass Gott Israel nicht die Leiden Ägyptens auferlegen würde, wenn sie seinen Geboten gehorsam bleiben würden. War das nicht der Fall, züchtigte der Herr sie sehr wohl mit Krankheiten oder Epidemien; man denke z. B. an 2Sam 24,1.15.

(c) Aus 2Chr 16,12 darf nicht abgeleitet werden, dass wir keinen Arzt aufsuchen dürften. Der Fehler von Asa war, dass er seine Heilung ohne den Herrn suchte. Obendrein waren die „Heiler“ vermutlich heidnische Medi-

zinnmänner (vgl. 2Kö 1,2). Wir wissen dagegen, dass Lukas ein „geliebter Arzt“ genannt wurde (Kol 4,14), und können uns schwer vorstellen, dass Paulus ihn so nennen würde, wenn der Beruf eines Arztes gegen Gottes Willen wäre (vgl. auch Mt 9,12).

(d) Oft wird Jes 53,4 angeführt, um zu belegen, dass die Heilung in der Versöhnung inbegriffen sei und ein Gläubiger daher nicht krank zu sein brauche. Nach Mt 8,16 wurde dieser Text jedoch während des Lebens Jesu erfüllt, als er Kranke heilte. Auch wird aus 1 Petr 2,25 deutlich, dass Jes 53,4 auf das Heilwerden von innerer Verirrung oder auf Bekehrung abzielt. Zu dieser Bedeutung von Heilung siehe auch Jer 14,19; 6,14; 3,22.

(e) Aus Hebr 13,8 wird oft abgeleitet, dass Jesus Christus will, dass alle Gläubigen geheilt werden, auch in unserer Zeit. Es steht jedoch nicht da: „Jesus Christus tut immer dasselbe“, sondern: „Jesus Christus ist derselbe“. Dass Christus nicht alle Gläubigen gleich behandelt, wird aus Apg 12,2 im Vergleich mit Vers 8 deut-

lich. Jakobus wurde nämlich mit dem Schwert getötet, Petrus dagegen wurde befreit. Sehr deutlich spricht auch Hebr 11,32–38. Bis Vers 36 geht es um Gläubige, die auf wunderbare Weise gerettet wurden; danach geht es jedoch um Gläubige, die schreckliche Prüfungen durchzumachen hatten und nicht daraus gerettet wurden.

(f) Zum Schluss möchte ich noch auf verschiedene Gläubige hinweisen, die in der Schrift erwähnt werden und von denen bezeugt wird, dass sie krank waren und dass Gott damit offensichtlich eine bestimmte Absicht hatte: Abia, der kleine Sohn Jerobeams (1Kö 14); Elisa (2Kö 13,14); Jakob (1Mo 48,1); Hiskia (Jes 8,1–8); Daniel (Dan 8,27); Epaphroditus (Phil 2,27.30); Trophimus (2Tim 4,20); Timotheus (1Tim 5,23).

Es gäbe noch mehr über dieses Thema zu sagen, aber dies mag ausreichen, um in das Denken darüber etwas Ordnung hineinzubringen.

Jacob G. Fijnvandraat

(Übersetzung: Frank Schönbach)



Friedliche Koexistenz (2)

Ihr Leben war ihnen teuer gewesen, und eigentlich hatten es die Gibeoniter nur durch Betrug erhalten können. Israel war ihrem Betrug erlegen, hatte einen Bund mit ihnen geschlossen und war – wenn auch anfangs zähneknirschend – willens, diesen Bund zu halten. Und Gott hatte diesem Bund gnädig zugestimmt und die Gibeoniter vor ihren Feinden geschützt. Als Holzhauer und Wasserschöpfer lebten sie fortan inmitten des Volkes Gottes. Sie waren übrigens die einzigen in Kanaan gewesen, die sich den einrückenden Israeliten friedlich ergeben hatten; die anderen Städte wurden – wenn überhaupt – durch Krieg erobert (Jos 11,19).

400 Jahre später

400 Jahre sind inzwischen vergangen, die Landnahme ist längst beendet – wenn auch nicht in vollem Umfang: Viele Gebiete sind in der Hand der Kanaaniter verblieben. Josua ist bereits gestorben, und nach seinem Tod folgte zunächst die überaus wechselvolle Zeitepoche der Richter, ehe das Volk wie die umliegenden Völker sein wollte und ihm Saul als König gegeben wurde.

Von den Gibeonitern hören wir in all der Zeit nichts mehr – aber sie waren noch da. Inmitten des Volkes Israel werden sie ihren Dienst als Holzfäller und Wasserschöpfer versehen haben, so wie ihnen Josua geschworen hatte. Dabei blieben sie aber offenbar Fremde; zumindest blieb ihre nichtjüdische Identität offenbar. Und die fiel wohl auch Saul auf.

Dabei wissen wir eigentlich gar nichts über das, was sich da zwischen Saul und den Gibeonitern abgespielt haben muss, obwohl uns das Leben Sauls ja in vielen Einzelheiten mitgeteilt ist. Und zu diesen gehört auch seine nicht immer problemfreie Beziehung zu Gott und zu Samuel, seinem Förderer. Letzterer muss ihm im Auf-

trag Gottes schließlich mitteilen, dass er wegen Ungehorsams nicht mehr lange König bleiben wird. Das Königtum soll auf einen anderen übergehen, der besser ist als er. Wir können nachvollziehen, dass Saul darüber nicht erfreut ist. Er wehrt sich nach Kräften gegen diese Botschaft, und als ihm sein Nachfolger bekannt ist, versucht er diesen mit tödlichem Eifer beiseite zu schaffen. Aber es gelingt ihm nicht, David umzubringen, und letztlich nimmt Saul sich selbst das Leben und David wird König.

Hungersnot

Wie lange David schon König ist, als die Hungersnot über Israel hereinkommt, ist ungewiss. Sie wird uns im viertletzten Kapitel des 2. Buches Samuel mitgeteilt, also augenscheinlich kurz vor seinem Tod, aber dies muss nicht unbedingt auch den chronologischen Ereignissen entsprechen; sie kann auch wesentlich früher entstanden sein.

Drei Jahre lang hat die Hungersnot Israel nun schon heimgesucht, „Jahr auf Jahr“, wie 2Sam 21,1 berichtet. Wir, die wir im Wohlstand leben, schon darin aufgewachsen sind und

nichts anderes kennen gelernt haben, können uns nur schwer vorstellen, was Hunger bedeutet. Das war bei denen, über die das Alte Testament berichtet, noch anders. Für sie waren Hunger und Hungersnöte nichts Ungewöhnliches – aber letztlich, wenn es sie traf, auch nichts Natürliches. Denn im Alten Testament wusste man noch, wem man seine Nahrung zu verdanken hatte – und ebenso, wenn sie dann ausblieb. An zahlreichen Stellen wird darauf verwiesen, dass Brot etwas mit Gottes Segen zu tun hatte und Hunger eben mit seiner Strafe.

„Und David suchte das Angesicht des HERRN“ (2Sam 21,1). Was hätte David Besseres tun können, als seinen Gott zu befragen wegen des Unheils, das nun doch allmählich an die Substanz ging? Es wird uns nicht mitgeteilt, was David mit seinem Gott besprochen hat, wohl aber dessen Antwort: „Es ist wegen Saul: Auf seinem Haus liegt eine Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat.“ Dies wird David vielleicht weniger erstaunt haben als uns. Erstaunt, weil hier ein ganzes Volk unter etwas leiden musste, das es selbst nur bedingt zu verantworten hatte. Erstaunt aber auch, weil Gott selbst sich eines Volkes annimmt, das sich einmal sein Überleben und sein Wohnrecht in Israel durch Betrug erschlichen hatte. Ja, so ist unser Gott: „Nicht ein Mensch ist Gott, dass er lüge, noch ein Menschensohn, dass er bereue. Sollte er gesprochen haben und es nicht tun, und geredet haben und es nicht aufrecht halten?“ (4Mo 23,19). Und bei ihm, dem Herrn, dem Gott Israels, hatten die Väter den Gibeonitern geschworen, und er wachte fortan darüber, dass dieser Schwur nicht gebrochen wurde.

David ist ein Mann der Tat. Unverzüglich wendet er sich an die, die

von den Gibeonitern überlebt haben, und erkundigt sich nach dem, was in den Tagen Sauls vorgefallen ist. Denn David weiß um die Zuverlässigkeit und Treue seines Gottes (vgl. 2Sam 7,18ff.), sein Vorgänger offensichtlich nicht. Es ist äußerst bemerkenswert, dass uns aus der Unterredung zwischen David und den Gibeonitern nicht nur mitgeteilt wird, dass Saul sich über die mit Schwur besiegelte Zusage an Gibeon hinweggesetzt hatte, sondern im Nachsatz auch noch das Motiv für sein Handeln genannt wird: „Saul aber suchte sie zu erschlagen, da er für die Kinder Israel und für Juda eiferte“ (2Sam 21,2).

Würden wir den Nachsatz ohne den davorstehenden Hauptsatz lesen, könnten wir beeindruckt sein, denn Eifer wird in der Bibel überwiegend positiv gesehen: Über 20 Mal wird Gott selbst als derjenige genannt, der Eifer hat, mit Eifer handelt, ja selbst Eifer ist. Besonders deutlich wird dies in 2Mo 34,14: „Denn du sollst nicht einen anderen Gott anbeten; denn der HERR, dessen Name Eiferer ist, ist ein eifernder Gott“, und in 5Mo 4,24: „Denn der HERR, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, ein eifernder Gott!“ Um also mit Paulus zu sprechen: „Eifer ist gut, wenn jemand ihn gottgemäß anwendet.“

Bei Saul war dies leider nicht der Fall. Er entwickelte seinen Eifer losgelöst vom göttlichen Willen, ja, diesem sogar diametral entgegengesetzt, nach eigenem Gutdünken und vielleicht zum eigenen Vorteil.

1000 Jahre später

Etwa 1000 Jahre später wird von Sauls Namensvetter Ähnliches berichtet, oder treffender gesagt, Paulus berichtet selbst von sich und seinem Eifer: „Ich nahm im Judentum zu

über viele Altersgenossen in meinem Geschlecht, indem ich übermäßig ein Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen war“ (Gal 1,14). Und über die Konsequenz seines Eifers schreibt er an anderer Stelle: „was den Eifer betrifft, [war ich] ein Verfolger der Versammlung“ (Phil 3,6).

Dabei spielten bei Paulus nicht einmal eigennützige Motive eine Rolle. Er meinte, Gott einen Gefallen zu tun, wenn er den Gläubigen nachstellte, sie in die Gefängnisse überlieferte und selbst ihrer Tötung zustimmte. Sein Problem lag darin, dass er seine Überzeugung dadurch gewann, dass er die überlieferte Lehrmeinung der Pharisäer unkritisch übernahm und sie nicht mit dem offenbaren Willen Gottes abglich. Vielmehr eiferte er darum, das religiöse System, das sich im Laufe der Jahrhunderte zunehmend verselbständigt hatte, weiter zu vervollkommen. Mit eben dem Resultat, das er selber so beschreibt: „Ich meinte freilich bei mir selbst, gegen den Namen Jesu, des Nazaräers, viel Widriges tun zu müssen“ (Apg 26,9).

Weitere 1000 Jahre später

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts sieht sich das byzantinische Kaiserreich durch Muslime bedroht, die 1077 Jerusalem und einige Jahre später Antiochia erobern. Als der byzantinische Kaiser keinen Ausweg mehr sieht, bittet er im Jahr 1085 den Westen um Hilfe im Kampf gegen die „ungläubigen“ Feinde.

Im November des Jahres 1095 n. Chr. findet in Clermont-Ferrand eine Synode statt, auf der es zunächst um die Ordnung im Reich und in der katholischen Kirche geht. Dann ap-

pelliert Papst Urban II. an die Versammelten:

„Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen! ... Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unsern Brüdern helfen. Ziehet aus, und der Herr wird mit euch sein. Wendet die Waffen ... gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens. ... erkaufte euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, dass er euch eure Sünden ... schnell vergebe. Wir aber erlassen durch die Barmherzigkeit Gottes und gestützt auf die heiligen Apostel Petrus und Paulus allen gläubigen Christen, die gegen die Heiden die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, alle die Strafen, welche die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße fällt, so darf er fest glauben, dass ihm Vergebung seiner Sünden und die Frucht ewigen Lebens zuteil werden wird. ... Gott will es!“

Als unmittelbare Folge dieses Aufrufs kommt es 1096 zum ersten und in den folgenden 170 Jahren zu insgesamt sechs weiteren Kreuzzügen mit ganz unterschiedlichen Motiven und Zielen – aber alle geführt mit blindem Eifer. (Nach vorsichtiger Schätzung fielen ihnen mehrere hunderttausend Menschen zum Opfer.)

Kann es sein, dass dieserart religiöser Eifer auch heute noch nicht ausgestorben ist – wenn er auch vielleicht ein wenig „zivilisierter“ und nicht so mörderisch daherkommt?

Horst von der Heyden

Die prophetischen Ereignisse in Matthäus 24

Wir leben in den letzten Tagen vor dem Kommen unseres Herrn. Die weltpolitischen, weltwirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ideologischen Entwicklungen überall in der Welt lassen dies im Fokus der Heiligen Schrift deutlich erkennen. Angesichts dieser Tatsache ist es zu bedauern, dass das Wissen um die prophetischen Aussagen der Schrift und das Interesse daran auch unter gläubigen Christen, besonders unter der jüngeren Generation, merklich nachlässt. Man hat manchmal den Eindruck, die Worte aus Mt 24,48 zu vernehmen: „Mein Herr verzieht zu kommen“ bzw. aus 2Petr 3,4: „Wo ist die Verheißung seiner Ankunft?“

Die auch unter gläubigen Christen vielfach verbreitete Ansicht, die Gläubigen müssten noch durch die „große Drangsal“ bzw. durch die kommenden Gerichte gehen, stützt sich z.T. auf eine falsche Schlussfolgerung, die aus den Ausführungen unseres Herrn in Kapitel 24 des Matthäus-Evangeliums gezogen wird. In Vers 13 sagt der Herr: „Wer aber ausharrt bis ans Ende, dieser wird errettet werden“, und in Vers 21f.: „Aldann wird eine große Drangsal [REÜ Bedrängnis] sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch je sein wird; und wenn jene Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Fleisch gerettet werden“. Daher glauben manche Christen den Schluss ziehen zu müssen, die letztendliche Errettung hänge vom persönlichen Ausharren wäh-

rend der Drangsalzeit ab, was ja angesichts der Schrecklichkeit jener Zeit durchaus der Fall sein könnte. Leider hat man in der „Brüderliteratur“ oft zwei ganz verschiedene Ereignisse der Zukunft mit dem gleichen Begriff belegt, nämlich „Wiederkunft Christi“, was zuweilen noch zu zusätzlicher Irritation geführt hat.

Die im 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums geschilderten Ereignisse beziehen sich auf Israel während der Zeit der „Stunde der Versuchung“. In der alttestamentlichen Prophetie ist unsere heutige Zeit, die Zeit der Gnade bzw. „der Tag des Heils“ (2Kor 6,2), die Zeit der Bildung der Gemeinde, der Versammlung, ausgeklammert. Das war ein noch nicht offenbartes Geheimnis, das erst im Neuen Testament, insbesondere durch den Apos-



Prophetie

tel Paulus offenbart worden ist. So schließt sich die prophetische Schau der noch zukünftigen Geschichte Israels unmittelbar an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 an. Die Jünger, obwohl sie zur Gemeinde, zur Braut Christi gehören, werden hier in prophetischer Weise als der „gläubige Überrest“ aus Israel angesprochen, der durch die Zeit der „großen Drangsal“ hindurchgerettet wird, wovon wir in Noah das Vorbild sehen, der auch durch die große Flut, das Gericht, hindurchgerettet wurde, während die Gemeinde vor der Zeit der Gerichte entrückt wird. Dieses Ereignis sehen wir in Henoch vorgebildet, der vor der Flut entrückt wurde.

Der Gemeinde in Philadelphia wird gesagt: „... so werde auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um die zu versuchen, welche auf der Erde wohnen“ (Offb 3,10). Diese „Stunde der Versuchung“ mit ihren Ereignissen finden wir im Buch der Offenbarung, Kapitel 6–18, eingehend geschildert. Sie wird auch als „Tag des Zorns“ bezeichnet (Offb 6,17) und ist identisch mit der siebzigsten Jahrwoche Daniels (Dan 9), wobei eine Jahrwoche einen Zeitabschnitt von sieben Jahren bedeutet. Die eigentliche Zeit der „großen Drangsal“ ist die zweite Hälfte der siebzigsten Jahrwoche und wird in Dan 12,7; Offb 11,13; 12,6; 12,14 umschrieben als „eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit“, also 3½ Jahre = 1260 Tage.

Das Denken der Jünger war noch ganz auf die Zukunft Israels und die Erwartung des „Reiches“ gerichtet. Deshalb fragten sie den Herrn nach seiner Auferstehung: „Herr, stellst du in dieser Zeit dem Israel das Reich wieder her?“ (Apg 1,6). Daher hingen sie auch noch so sehr an den Gebäuden des Tempels, aus dem der Herr gerade hinausgegangen war und den er danach nicht wieder betreten hat. Vielmehr kündigt er ihnen an, was mit diesem Tempel geschehen würde: „Wahrlich, ich sage euch, hier wird nicht ein Stein auf dem anderen gelassen werden, der nicht abgebrochen wird.“ Das geschah im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer unter Titus Vespasian.

Der Herr schildert nun seinen Jüngern in den Versen 5–14 all die furchtbaren Ereignisse, die „bis zur Vollendung des Zeitalters“, also bis zu seiner „Ankunft“ vor der Aufrichtung des „Reiches“ eintreten werden, und zwar so, als ob sie, die Jünger, das alles durchleben würden. Beachten wir also, dass hier die Zeit der Gnade und das Kommen des Herrn für die Seinen völlig übergangen wird. Während dieser sieben Jahre, der „Stunde der Versuchung“, wird nun das „Evangelium des Reiches“ (V. 14) verkündigt, und zwar von dem an Christus gläubig gewordenen Überrest des Volkes Israel. Das sind die 144 000 Versiegelten aus allen 12 Stämmen Israels, worüber Offb 7 berichtet. Dieses Evangelium des Reiches ist nicht zu verwechseln mit dem Evangelium der Gnade, das



heute, am Tag des Heils, verkündigt wird. Es ist die gleiche Verkündigung des Evangeliums des Reiches, womit der Herr am Schluss des Matthäus-Evangeliums (Kap. 28,19.20) seine Jünger beauftragt: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern“. Die letzten Worte „bis zur Vollendung des Zeitalters“ sind die gleichen wie in Kap. 24,3; sie machen deutlich, dass es sich auch in Mt 28,19.20 um die „Stunde der Versuchung“, also die siebzigste Jahrwoche handelt.

In Offb 7,9–17 wird von einer „großen Volksmenge“ berichtet, „welche niemand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Völkern und Stäm-

men und Sprachen ... sie haben ihre Gewänder gewaschen und haben sie weiß gemacht in dem Blut des Lammes ... denn das Lamm, das in der Mitte des Thrones ist, wird sie weiden und sie leiten zu Quellen des Wassers des Lebens, und Gott wird jede Träne abwischen von ihren Augen.“ Hier geht es nicht um die Gemeinde (die ja dann bereits im Himmel ist), sondern um die vielen Menschen, die während der Gnadenzeit das Evangelium der Gnade nicht gehört haben. Denken wir nur an China und an die gesamte islamische Welt, in der möglicherweise ca. 2 Milliarden Menschen nichts vom Evangelium gehört haben.

Zwischen den in Mt 24 und in Offb 6–11 aufgezählten Ereignissen besteht eine sehr auffallende Übereinstimmung:

	Matthäus 24	Offenbarung
1. Krieg	V. 7	Kap. 6,3
2. Hungersnot	V. 7	Kap. 6,5
3. Tod (töten)	V. 9	Kap. 6,7
4. Märtyrer	V. 9.16–22	Kap. 6,9–11
5. Verfinsterung	V. 29	Kap. 6,12–14
6. Große Drangsal	V. 21.29	Kap. 8–11
7. Anfang der Wehen	V. 8	Kap. 6–8

„Von dem Feigenbaum aber lernt das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon weich geworden ist und die Blätter hervortreibt, so erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr alles dieses seht, so erkennt, dass es nahe an der Tür ist“ (Mt 24,32.33).

Der Feigenbaum ist schon im Alten Testament ein Bild vom Volk Israel, ebenso im Neuen Testament. Gott wollte von seinem Volk, dem Feigenbaum, Frucht sehen, aber da war keine. In Mt 21,18 lesen wir: „Des Mor-

gens früh aber, als er in die Stadt zurückkehrte, hungerte ihn. Und als er einen Feigenbaum an dem Weg sah, ging er auf ihn zu und fand nichts an ihm als nur Blätter. Und er spricht zu ihm: Nimmermehr komme Frucht von dir in Ewigkeit! Und alsbald verdorrte der Feigenbaum.“

Die gegenwärtige Zeit ist die Zeit der Verwerfung Israels, als „Lo Ammi“, als „nicht mein Volk“ (Hos 1,9). Aber bereits jetzt sind wir Zeugen, wie der Zweig (Israel) weich wird, wir sind

Zeugen, wie die Worte der Propheten anfangen, sich zu erfüllen. Wer hätte vor hundert Jahren gedacht, dass 1948 ein Staat Israel proklamiert werden würde? Der Herr sagt, dass „dieses Geschlecht“, nämlich die Juden, nicht vergehen würde, „bis alles dieses geschehen ist“. In seiner 3500-jährigen Geschichte hat man immer und immer wieder versucht, dieses Volk auszurotten, jedoch ohne Erfolg. Es ist nicht vergangen und wird nicht vergehen.

In Vers 39 spricht der Herr von der „Ankunft des Sohnes des Menschen“, d. h. von seinem Kommen mit den Seinen, der verherrlichten Gemeinde, in Macht und Herrlichkeit, um Sein Reich aufzurichten.

Die nun anschließenden Verse werden oft auf das Kommen des Herrn zur Entrückung der Gläubigen bezogen. Dem Evangelisten sei dies gerne erlaubt. Ohne Zweifel wird der Herr plötzlich kommen, um seine Braut, die Gemeinde, zu sich aufzunehmen. Dann wird der eine „genommen“, um mit ihm ins Vaterhaus zu gehen, „um allezeit bei dem Herrn zu sein“, der andere wird „gelassen“, um ewig verloren zu gehen. In unserem Abschnitt von Vers 36 bis 51 geht es aber um die „Ankunft des Sohnes des Menschen“, wenn er mit seiner Gemeinde erscheint, um das „Tausendjährige Reich“ aufzurichten. Auch dieses „Kommen“ wird plötzlich geschehen,

nur mit umgekehrten Folgen für die dann noch lebenden Menschen. Die einen werden genommen, um gerichtet zu werden (Offb 19,11.21), die anderen werden gelassen, um ins „Reich“ einzugehen. Das sind alle diejenigen, die das Evangelium des Reiches angenommen bzw. das „Malzeichen des Tieres nicht angenommen“ haben. Für die so furchtbar Bedrängten aus der „großen Drangsal“, den letzten 3½ Jahren, also der zweiten Hälfte der 70. Jahrwoche, ist nun die große Befreiung gekommen. Aber wie furchtbar ist dieser Augenblick für alle anderen, die sich dem Antichrist unterworfen und dessen Malzeichen angenommen haben! In Offb 19,11–21 wird uns deren Gericht detailliert beschrieben.

Die letzten Verse (45–51) beziehen sich natürlich auch auf die Zeit der „großen Drangsal“. Dennoch sind es sehr ernste Ermahnungen, die auch für uns heute von sehr aktueller Bedeutung sind: „*Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Gesinde gesetzt hat, um ihnen Speise zu geben zur rechten Zeit? Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also tuend finden wird!*“ (V. 45.46).

Möge der Herr es uns allen schenken, dass wir Wachende sind, die von ihm als seine treuen Knechte erfunden werden, auch heute schon, so kurz vor seinem Kommen!

Ernst Fischbach

„Deshalb, Geliebte, da ihr dies erwartet, so befleißigt euch, ohne Flecken und tadellos von ihm erfunden zu werden in Frieden.“

(2Petr 3,14)

Das Seebeben in Südostasien

In dem Augenblick, als ich diese Zeilen schreibe, wird bereits die Vermutung ausgesprochen, dass die Katastrophe, die am 26. Dezember 2004 vor allem Sumatra, Sri Lanka, Indien und Thailand getroffen hat, die größte seit Menschengedenken ist. Vielleicht wird die endgültige Zahl der Opfer noch größer sein als bei der bis dahin größten Naturkatastrophe in der modernen Geschichte: dem Erdbeben in Tangshan (China, 1976), das 240 000 Tote forderte. Es ist selbstverständlich, dass eine Katastrophe solchen Ausmaßes viele Fragen über die Vorsehung Gottes hervorruft. Was hat Gott mit dieser Katastrophe zu tun? War es der „Wille Gottes“, dass in Südostasien hunderttausende Menschen umkamen? Warum kann Gott etwas so Grausames „wollen“? Wie lässt sich eine solche Katastrophe mit der Liebe Gottes vereinbaren? Oder war es nicht Gottes Wille, sondern hat der Teufel diese Katastrophe verursacht? Aber kann Gott den Teufel denn nicht davon abhalten? Gott ist doch allmächtig?



Das sind verständliche Fragen. Aber sie haben vor allem mit unserem Gefühl zu tun: dem Gefühl des Überwältigtseins durch die enormen Kräfte der Natur und dem Mitgefühl mit den Zahllosen, die umgekommen sind, und den zahllosen Überlebenden, die so viele ihrer Lieben verloren haben. Je mehr wir uns mit den Opfern solidarisieren, desto stärker werden die genannten Fragen unsere eigenen quälenden Fragen – Fragen nicht nur unseres Verstandes, sondern unseres Herzens.

Theodizee

Die Frage, wie angesichts des vielen Leids in der Welt Gottes Allmacht („Gott kann alles; es geschieht nichts ohne seinen Willen“) mit seiner Liebe zu vereinbaren ist („Gott will nur das Gute für den Menschen“), ist schon so alt wie die Welt nach dem Sündenfall. Einen Versuch, diese Frage zu beantworten, nennen wir eine Theodizee, wörtlich: „Rechtfertigung Gottes“. Wenn Gott sowohl in seiner Allmacht als auch in seiner Liebe vollkommen ist, wie können wir sein Handeln dann „rechtfertigen“?

Im Mittelalter fanden natürlich auch schreckliche Katastrophen statt; man denke nur an die Pestepidemien, die Millionen Menschen in Europa getötet haben. Auch damals wurden schmerzliche „Warum?“-Fragen gestellt. Aber seit dem Beginn der „modernen Zeit“ werden diese Fragen mit immer größerer Heftigkeit vorgebracht. Das kam vor allem durch das Erdbeben und die Tsunamis, die am 1. November 1755 die Stadt Lissabon trafen und dort 90 000 Menschen in den Tod rissen. Die Erdstöße waren bis nach Luxemburg zu spüren und töteten z. B. auch in Marokko noch einmal 10 000 Menschen. Wegen der kritischen, um

nicht zu sagen zynischen Fragen, die manche „Aufklärungs“-Philosophen aufwarfen, besonders Voltaire, haben manche Autoren daher das Jahr 1755 den Beginn der „modernen Zeit“ genannt. (Das Jahr 1755 liegt nahe an 1765, dem Jahr, in dem die Dampfmaschine erfunden wurde, die den Beginn der technischen und später der industriellen Revolution einläutete; nur 24 Jahre später fand die Französische Revolution statt. Die Uhr hatte für alle Arten von „Revolution“ geschlagen!)

Gottes Hand in der Geschichte

Auch im Mittelalter und in der Reformationszeit wurden aus Anlass von Katastrophen manchmal schwierige Fragen über die Allmacht und die Liebe Gottes gestellt. Aber sowohl unter Katholiken als auch unter Protestanten herrschte noch stark das Bewusstsein von der Vorsehung Gottes, der die Menschen liebt, auch wenn der Anschein manchmal gegen ihn spricht. Gottes Hand ist in allen Ereignissen gegenwärtig, sei es im Glück oder im Unglück; hinter allen Dingen verbirgt sich das Handeln Gottes. Man kann darauf ergebungsvoll und passiv reagieren, mit einem stumpfen Fatalismus, aber auch mit einem großen Glauben, der zu Gott zu sagen wagt: „Ich verstehe nicht, was du tust, aber ich vertraue dir.“

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veränderte sich jedoch für viele Menschen im Westen das Bild. Gott wurde zwar noch toleriert, aber dann höchstens als Schöpfer „am Anfang“, nicht als Gott, der sich noch immer konkret mit Menschen und Ereignissen beschäftigt (Deismus). Was die Gegenwart betrifft, haben wir es höchstens mit blinden Naturgesetzen

zu tun, nicht mit einem Gott, der das Leben einzelner Menschen lenkt. Wer trotzdem an einer solchen Vorstellung festhält, bekommt die uralten Fragen an den Kopf geworfen, aber jetzt mit beißendem Zynismus: Wie kann ein Gott der Liebe in Südostasien zehntausende unschuldige Kinder umbringen!?

Wir haben auf diese und andere Fragen auch keine endgültige Antwort; aber die Bibel zeigt doch wichtige Ansatzpunkte, von denen ich einige kurz antippe.

1. Gott war dabei

Floris Bakels, der einmal ein Buch über seine Erfahrungen in den Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkriegs schrieb, wurde oft gefragt: „Wo war Gott in Auschwitz?“ Seine Antwort lautete dann einfach: „In Auschwitz.“ Das bedeutet: Warum Gott „Auschwitz“ zugelassen hat, verstehen wir nicht – aber wir halten daran fest, dass es nicht ohne ihn geschah, ja, dass er selbst dabei war. Wie bei dem Seebeben: „Durch das Meer führt dein Weg und deine Pfade durch große Wasser“ (Ps 77,20).

Gott verhinderte nicht, dass Israel in das Feuer des „eisernen Schmelzofens“ kam (5Mo 4,20), aber er „wohnte“ doch bei ihnen in diesem Feuer, wie es im brennenden Dornbusch dargestellt wurde (5Mo 33,16). Gott verhinderte nicht, dass die drei Freunde Daniels in den feurigen Ofen geworfen wurden, aber ein „Sohn der Götter“ (Dan 3,25; „der Sohn Gottes“!) war in diesem schrecklichen Ofen bei ihnen. Der Herr Jesus verhinderte nicht, dass die Jünger in einem Sturm gerieten, aber er war im Sturm bei ihnen (Mk 4,37–39). Gott hat uns nie versprochen, dass er uns vor dem Feuer und dem Wasser be-

wahren wird, aber wohl, dass er im Feuer und im Wasser mit uns sein wird: „Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir ... Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen“ (Jes 43,2).

2. Gott spricht uns an

Der Herr Jesus sagt: „Jene achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und sie tötete: meint ihr, dass sie schuldiger waren als alle Menschen, die in Jerusalem wohnen? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lk 13,4f.).

Hier lernen wir mindestens zwei wichtige Dinge. Einerseits: Wenn Menschen von einer Katastrophe getroffen werden, darf man nicht denken, dass diese Menschen größere Sünder waren als diejenigen, die davor verschont blieben. Andererseits hat eine solche Katastrophe immer mit Schuld und Gericht im allgemeinen Sinn zu tun – denn wenn wir uns nicht bekehren, werden wir genauso umkommen. Man könnte es so sagen: Eine Katastrophe für einige Menschen ist immer ein Zeugnis Gottes an alle übrigen Menschen: Denke daran, bekehre dich zum lebendigen Gott (nicht nur Nichtchristen, sondern auch Christen!). In Offb 6,8 kommt eine Katastrophe (Krieg, Hungersnot, Epidemien, wilde Tiere) über ein Viertel der Erde (das wären gegenwärtig anderthalb Milliarden Menschen!), damit die Übrigen sich bekehren sollen (vgl. 9,20f.; 16,9.11).

Wir beten, dass die Katastrophe im Indischen Ozean viele zum Glauben bringen möge – aber wir müssen befürchten, dass es, genau wie in der Offenbarung, den Unglauben vieler nur noch verstärken wird. Das

ist nicht Gottes Schuld, sondern die Schuld derjenigen, die sich weigern, die richtigen Lektionen aus dieser Katastrophe zu ziehen.

3. Mach dich eins mit der Angst von so vielen

In Lk 21,25f. spricht der Herr von der „Angst der Nationen in Ratlosigkeit bei brausendem und wogendem Meer, während die Menschen verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen, denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden“.

Auch wir als Christen können die Katastrophe in Südostasien nicht völlig erklären, aber wir können uns doch einsmachen mit der ratlosen Angst, die Tausende durchleben, wenn sie mit der Gewalt des „brausenden und wogenden Meeres“ konfrontiert werden. Wir haben nicht nur Sympathie für diejenigen, die diese Angst durchleben, sondern wir erleben auch etwas von dieser Angst in unserem eigenen Innersten.

Wir können diese Angst auf Gott projizieren und ihm dafür Vorwürfe machen. Aber wir können auch das tun, was der Herr uns empfiehlt: „Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht“ (V. 28). Das bedeutet: Unsere Angst löst sich auf in der Erwartung der glorreichen Zukunft des Herrn.

4. Sieh nicht nur auf die Ursachen, sondern auf das Ziel

Als die Jünger nach der Ursache der Behinderung des Blindgeborenen fragen („Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?“), richtet der Herr ihre Aufmerksamkeit auf das Ziel: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern,

sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbart werden“ (Joh 9,2f.). So auch bei Lazarus: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht wird“ (Joh 11,4; vgl. V. 40: „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“).

Auch bei Katastrophen kommen wir oft nicht weit damit, wenn wir nur Fragen nach ihren Ursachen stellen, z. B. nach der Sündhaftigkeit des Menschen; wir müssen auch nach dem Ziel fragen, und zwar nicht nur kurzfristig, sondern vor allem längerfristig. Mt 24 und Röm 8 zeigen, wie Katastrophen zum Weg der Verwirklichung des Königreichs Gottes in Macht und Herrlichkeit gehören. Amos 3,6 sagt: „Geschieht etwa ein Unglück [eine Katastrophe] in der Stadt, und der Herr hat es nicht bewirkt?“ Wenn das so ist, können wir darauf vertrauen, dass Gott auch immer ein Ziel damit verfolgt, selbst wenn wir das kurzfristige Ziel nicht kennen (wohl aber das langfristige: die Einführung von Christus in sein Königreich!).

5. Verstehen und Vertrauen

Der moderne Mensch will verstehen: So wie die Seismologen versuchen, die Erdbeben anhand von sich verschiebenden Erdschollen zu erklären, so meinen Theologen, dass Erdbeben schließlich auch theologisch völlig zu erklären sein sollten. Wenn das nicht gelingt, fühlen wir uns unbefriedigt.

Die Menschen zu biblischen Zeiten erlebten es anders: weniger verstandesmäßig, mehr aus dem Herzen. Einerseits finden wir bei ihnen im Allgemeinen kein stumpfes Sich-Abfinden, sondern eher ein heftiges Argumentieren mit Gott, wobei die „Warum?“-

Fragen kein Ende nehmen. Man denke nur an Abraham (1Mo 18), Mose (2Mo 32f.), die Söhne Korahs (Ps 44), Elia (1Kö 19), Jeremia (u. a. Jer 20) und vor allem Hiob. Andererseits halten sie stets an Gott fest. Sie argumentieren nicht *über* Gott, wie es in unseren theologischen Diskussionen allzu oft geschieht, sondern *mit* Gott. Dabei finden sich auch solche bewegenden Aussagen wie: „*Er wird mich töten, ich will auf ihn warten [oder: weiter auf ihn hoffen]*“ (Hi 13,15). Wie jener Jude, der im Jahr 1492 mit Hunderttausenden aus Spanien vertrieben wurde, auf seiner Irrfahrt durch Europa seine Frau und seine Kinder verlor und zum Schluss ausrief: „Gott, jetzt hast du alles versucht, um mich dazu zu bringen, dir Lebewohl zu sagen, aber es wird dir nicht gelingen: Ich werde mich weiter an dir festklammern.“ Viele Menschen gleichen jedoch eher der Frau Hiobs, die zu ihm sagte: „*Hältst du noch fest an deiner Vollkommenheit [Frömmigkeit]? Fluche Gott und stirb!*“ (Hi 2,9).

6. Abhängigkeit

Ich sprach vom „modernen Menschen“; das ist der Mensch, der die Existenz Gottes nicht unbedingt leugnet, ihn aber in der Praxis seines Lebens nicht mehr wirklich braucht. Er lebt unabhängig von Gott; er meint, in Bezug auf ihn jetzt auf eigenen Beinen stehen zu können. Er ist wie der verlorene Sohn, der, nachdem er ein großes Vermögen in die Hände bekommen hatte, den Vater nicht mehr brauchte und ihn verließ. Auch der moderne Mensch ist fern vom Vater und wird das auch bleiben, bis die Katastrophen in seinem Leben es ihm wieder bewusst machen, dass er ohne seinen Vater nicht leben kann. Das ist der Augenblick, in dem er „*zu sich*

selbst kommt“ (vgl. Lk 15,17). Der moderne Mensch gleicht sehr stark diesem verlorenen Sohn.

In vieler Hinsicht sind auch wir „modern“: Durch unsere medizinischen Einrichtungen, unsere Versicherungen und den Versorgungsstaat haben wir uns nach allen Seiten abgesichert. Wofür haben auch wir Gott noch wirklich „nötig“? Wenn wir krank werden, rennen wir oft sofort zum Arzt, ohne uns zu fragen, was Gott uns damit zu sagen hat. Wenn es bei uns gebrannt hat oder unser Auto gestohlen wurde, rennen wir sofort zu unserem Versicherungsagenten, wieder ohne uns zu fragen, was Gott uns damit zu sagen hat. Warum fragen wir uns das dann, wenn sich irgendwo eine große Katastrophe ereignet? Entweder wir lernen, Gott in alle Dinge unseres Lebens einzubeziehen, oder wir müssen so ehrlich sein, ihn niemals hinzuzuziehen.

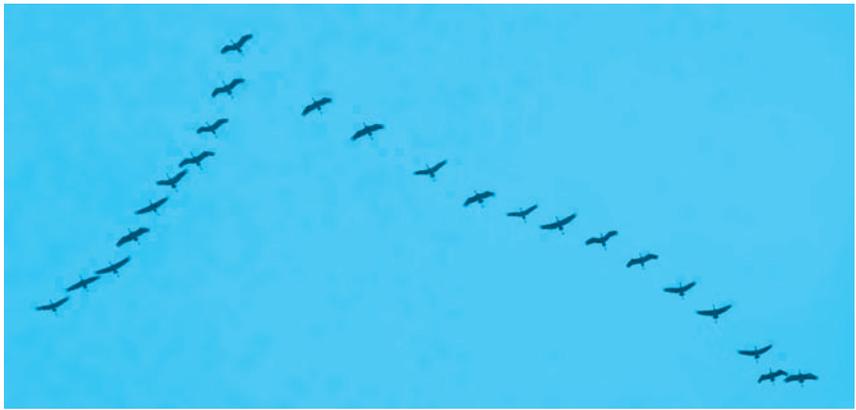
Ein Tsunami kann uns wieder deutlich machen, wie relativ alle unsere „Sicherheiten“ sind, wie sehr die Schöpfung noch in Geburtswehen liegt (Röm 8,22), wie leicht Gott alle unsere Vorsorgemaßnahmen wegnehmen kann und wie abhängig wir daher von ihm sind. Dann entdecken wir wieder, dass „*unser Atem in Gottes Hand*“ ist (vgl. Dan 5,23). Darum: „*Wenn deine Gerichte [inklusive Naturkatastrophen!] die Erde treffen, lernen die Bewohner des Erdkreises Gerechtigkeit*“ (Jes 26,9). Das hoffen wir zumindest. Auch die „modernen“ (unabhängigen) Christen müssen zurück zu Gott, zu Christus, nicht nur wenn sich große Katastrophen ereignen, sondern bei allen großen und kleinen Dingen in ihrem Leben.

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: Bode 2/2005, S. 2–5;
Übersetzung: Frank Schönbach)

Führung übernehmen (1)

„Wo es an Führung fehlt, kommt ein Volk zu Fall, doch kommt Rettung durch viele Ratgeber“ (Spr 11, 14). Wir erleben in vielen Lebensbereichen Führung: in einer Firma, einer Einrichtung, einer Gemeinde (der politischen Gemeinde, in der wir wohnen, und auch der christlichen Gemeinde). Und etliche von uns sind selbst in leitender Stellung oder als Vorgehende gefragt. In vier Folgeartikeln wollen wir versuchen, einige Aspekte von Führung bei nach biblischen Maßstäben vorbildlichen Leitern zu finden.



1. Der Name ist Programm

„Geschichte Nehemias, des Sohnes Hachaljas“ (Neh 1, 1).

Nehemia heißt der Mann, auf den wir zuerst unsere Aufmerksamkeit richten wollen. „Der HERR tröstet“, so übersetzt die Elberfelder Bibelkonkordanz den Namen. Namen haben ihre Bedeutung, in der Bibel oft über den akustischen Klang hinausgehend; sie gelten als ein Stück Lebensprogramm.

Den Namen geben wir uns nicht selbst, er wird uns gegeben, z. B.

- von den Eltern, als Wunsch für den Lebensweg;
- von den Freunden, wie sie uns erleben;
- vom Ehepartner, wie wir als sehr nahe Stehende sind.

Oft werden Namen natürlich nach ihrem Klang, passend zum Familiennamen, nach Vorbildern oder Idolen, der Tradition entsprechend usw. gegeben. Mancher bekommt auch auf seinem eingeschlagenen Lebensweg einen Namen, den er dann als persönliches Vorbild anerkennt und dem er nachstrebt.

In allem sind Namen nicht so ganz „Schall und Rauch“, nur Klang, also bedeutungslos.

Nehemia, „der HERR tröstet“ – soll dies das Lebensprogramm für einen Mann sein, der in der Bibel als vorbildlicher Leiter vorgestellt wird? Und was genau bedeutet es nun eigentlich: Trost empfangen oder Trost geben?

Trost empfangen könnte schon zutreffen. Er, ein Jude aus vornehmer

Haus, war in persischer Gefangenschaft, weit entfernt vom Vaterland, der Verwandtschaft, dem Tempel seines Gottes. Er war ein Sklave, wenn auch in exponierter Stellung. Da braucht es Trost, mit dem eigenen Zustand und den Umständen fertig zu werden.

Auf der anderen Seite: Trost geben. Wem?, kann gefragt werden. Dem König, dem er als Mundschenk zu dienen hatte? Oder dann später den Menschen, die er zu führen hatte? Ja, das lässt aufhorchen, meine ich. Nehemia, ein Mann in leitender Position, soll Trost geben (was, wie ich meine, eher zutrifft als Trost empfangen).

Allerdings: Jemand, der führt, sollte doch besser

- Konzepte erdenken, präsentieren, durchsetzen,
- Menschen führen, ihnen Aufgaben zuweisen, sie kontrollieren,
- Beurteilungen abgeben, Trends erkennen, Entscheidungen treffen.

Wären das nicht die wesentlichen Punkte für eine gute Leiterschaft? Ja, aber ... ein Leiter ist nicht nur Denkmachine, Aufseher, Marktbeobachter. Er ist mehr. Er ist verantwortlich, und zwar mit seiner ganzen Person, hier seinem Namen und dem Namen seines Vaters. Und manchmal hängt auch ein Stück Familiengeschichte am Leiter.

Das wesentliche Prinzip für Leiterschaft ist: Trost geben.

2. Die Botschaft erhalten

„Und es geschah im Monat Kislew, als ich in der Burg Susa war ...“ (Neh 1,1).

Man ist ja immer irgendwo, an irgendeinem Ort. Für dienstliche Botschaften gibt es meist einen festen Rahmen (zeitlich und örtlich), innerhalb dessen sie gegeben werden;

bei Dienstberatungen, Konferenzen, Aussprachen und auch Brüderstunden, Ältestentreffen usw. Da gibt es die üblichen Rituale, die Sachpunkte vorzutragen, zu erörtern, auf Wichtigkeit zu überprüfen, Maßnahmen zu beraten, Handlungskonzepte zu beschließen. Auf diese Weise sind Ort und Zeit wichtige Instrumente für den Leiter und die Mitarbeiter.

Der Leiter muss jedoch immer akzeptieren, dass Botschaften nicht vorrangig auf eine Zeit oder einen Termin passen müssen. Sie werden zwar an eine Örtlichkeit gesendet, sind aber für Personen bestimmt. Da mag die Zeit noch so unpassend und der Ort noch so ungastlich sein, der Leiter muss die Botschaft hören und als die für ihn bestimmte Aufgabe annehmen.

Nehemia bekam zu diesem konkreten Zeitpunkt Kislew (Oktober/November) in der Burg Susa (Sitz der persischen Könige) eine konkrete Botschaft. Diese Botschaft bezüglich des Ergehens seiner Landsleute in Jerusalem galt ihm, und er nahm sie persönlich an.

Botschaften bzw. deren Überbringer legen es zuweilen auf den passenden Ort (historisch, bedeutungsschwer usw.) oder Zeitpunkt (z. B. der 9. November mit seiner dreifachen historischen Botschaft) an. So kam auch der Messias nicht irgendwann an beliebigem Ort auf die Erde. Zeitpunkt und Geburtsort waren prophetisch vorausgesagt. Die Vorhersage unterstrich die Wichtigkeit der Botschaft enorm. Dass die, denen die Botschaft galt, dennoch nicht in der Lage waren, sie anzunehmen, unterstreicht nur den Zustand ihres Herzens.

Die unpassenden Botschaften (von Zeit und Ort her oder weil sie persönlich Mühe machen) könnte man

doch einfach unter Berufung auf die unpassenden Umstände abtun. Nehemia hätte die Möglichkeit dazu gehabt. Das Volk der Juden in kritischer Situation? „Ich bin jetzt im Dienst, ich bin hier ein Gefangener, jeder muss selbst sehen, wie er zurechtkommt, nicht hier, nicht jetzt ...“

Das tut er nicht.

So muss der in der Leiterschaft Stehende bereit sein, die Botschaft zu hören, wenn sie gegeben wird. Er muss einfach ein Ohr dafür haben. Er könnte Wichtiges verpassen.

Was wird mir heute gesagt werden? Wie werde ich reagieren? Bin ich bereit, es zu hören?

3. Interesse

„... da kam Hanani, einer von meinen Brüdern, er und einige Männer aus Juda“ (Neh 1,2).

Nicht oberflächliches Interesse oder gar Neugier war hier das Motiv. Er wollte nichts über die politische „Großwetterlage“ oder die Prognosen der Händler über ein in der Ferne liegendes westliches Land erfahren. Nehemia kannte als enger Vertrauter des persischen Königs diese Dinge ganz sicher besser, als sie die Tagespresse berichten konnte.

Hanani, der Bruder Nehemias, und einige Männer aus Jerusalem kamen zu Besuch. Nehemia nahm sich Zeit für sie. Natürlich waren Sitten und Gepflogenheiten noch nicht so termingestresst wie heute, mag man einwerfen. Richtig, aber auch persönliche Freiheiten und Dienstverhältnisse hatten einen ganz anderen Stellenwert. Nehemia war als Mundschenk des Königs so etwas wie Sicherheitschef und persönlicher Berater des Herrschers. In solchen Positionen ist man auch heute fast unabkömmlich.

Er nimmt sich die Zeit, nicht nur für den Bruder und die Freunde aus Jerusalem, sondern für die Nachrichten, die sie mitgebracht haben. Nehemia fragt nach, ganz sicher nach dem einen oder anderen Namen; auf jeden Fall versucht er die Dinge differenziert herauszubekommen. Das Gespräch stockt nicht bei der Frage: „Wie geht’s?“, um dann auf die eigene Karriere oder die Misere der anderen zu sprechen zu kommen. Man spricht auch nicht über die eher belanglosen Dinge wie das Wetter, die Kleidung, rauschende Feste oder die allgemeinen Weltereignisse. Auf die gezielte Nachfrage Nehemias kommt die Aussage ungeschminkt und hart herüber: *„Die Übriggebliebenen ... leben in großem Unglück und Schmach. Die Mauer von Jerusalem ist niedergerissen und seine Tore mit Feuer verbrannt.“*

Das waren die entscheidenden Mitteilungen. Das wollte Nehemia hören, die Tatsachen eben. Und das traf ihn, als hätte es sein eigenes Leben betroffen. Warum, da er doch hinter sicheren Mauern und mit einer verantwortungsvollen Aufgabe, die er bestens ausführte, leben konnte? Ist der Mensch nicht zufrieden mit seinem Glück? Braucht er seine Herausforderungen und Probleme? Was bewog Nehemia, sich Menschen und ihrer Sache anzunehmen, die mehr als 1000 km von ihm entfernt lebten?

Das ist die Aufgabe des Leiters, sich der Menschen und Dinge anzunehmen, als wären es seine eigenen. Ginge es nur um Macht, Ehre, Geld, Sicherheit oder Beziehungen, es wäre dieser Sache nicht wert. Nehemia hatte davon anscheinend genug.

Peter Baake

(wird fortgesetzt)

Wer ist Ihr Star?

„Er war längst berühmt für seinen Gesang; er war berüchtigt für die Sauf-Exzesse, die er seiner Leber und seinen Lieben zumutete ohne Rücksicht auf Verluste – und er hatte eine legendäre, den Großstadtverkehr lahm legende Teenager-Hysterie verursacht, bei der 30 000 kreischende junge Menschen ein Kino belagerten, in dem er ein Konzert gab“ (*Spiegel Kultur* 1/2004: „Wie aus Menschen Idole werden“, S. 59). So leitete Wolfgang Höbel einen Artikel über Robbie Williams ein und ließ dann folgen: „Nein, hier ist noch nicht die Rede von Robbie Williams, sondern von seinem großen Vorbild Frank Sinatra.“



Der Weg zum Star begann für Williams vor der Jukebox in der Kneipe seiner Mutter. Er bemerkte früh, dass sein Tanzen den Leuten gefiel, und sagt: „Damals habe ich gelernt, mit Charme eine Art von Aufmerksamkeit zu erzeugen, die süchtig machen kann. Wenn du singst, bewundern sie dich. Wenn du einen Witz erzählst, lachen sie. Also egal, was du tust, wenn du es nur richtig anstellst, findest du ein Publikum.“

Dass dieses Publikum aber auch seine Schattenseiten hat, zeigt z. B. sein Kampf gegen die Verleumdungen der Klatschpresse. Es gibt viele Beispiele dafür, dass sich Stars ab einem gewissen Zeitpunkt von den Fans bedrängt oder sogar verfolgt fühlen. So schreibt Matthias Matussek in seinem Artikel

„Preis des Erfolges“, ebenfalls in *Spiegel Kultur* 1/2004: „Stars sind offensichtlich dazu da, gleichzeitig angebetet und missbraucht zu werden. Wir zerran an ihnen, weil sie ständig an uns herumzerran, an unseren Gefühlen, unseren Träumen, weil sie es sind, die zunächst mal diese falsche Nähe herstellen im Dunkel des Kinosaals. Sie sind Freunde, Geliebte, Wunsch-söhne, -väter, -partner.“

„Die Aufmerksamkeit anderer Menschen ist die unwiderstehlichste aller Drogen. Ihr Bezug sticht jedes andere Einkommen aus. Darum steht der Ruhm über der Macht, darum verblasst der Reichtum neben der Prominenz.“ Dies ist die zentrale These des Buches *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, verfasst von dem Wiener

Architekten und Philosophen Georg Franck. Um zu maximaler Aufmerksamkeit zu gelangen, formulierte Williams als Hauptziel für sich selbst: „Sieh zu, dass du wirklich jeden amüsierst.“ Dass er dadurch aber nicht zur Zufriedenheit gelangen konnte, wird in seiner Biografie deutlich. Auch viele seiner Songs vermitteln diesen Eindruck: In „Come Undone“ besingt er sein Leben als Lüge („If I stop lying I'd just disappoint you“), oder in „Singing for the Lonely“ berichtet er von

Geistern gepeinigter Mann.“

Und noch einmal Matussek: „Stars vertreiben die Einsamkeit ... Was Groschenpresse, Fernsehen und Internet bewerkstelligt haben, ist eine ständig wachsende Durchlaufgeschwindigkeit an Berühmtheiten. Ständig ist Götzendämmerung, und immer nervöser suchen wir nach neuen Vorbildern. Götzen werden gebraucht in säkularen Zeiten. Je verwechselbarer der Einzelne wird, desto mehr sehnt er sich nach dem Unverwechselbaren.



seiner Paranoia, er könnte die Menschen eines Tages nur noch langweilen („scared of you always thinking that I'm boring“). Selbst erwähnt er, dass er fast alle verfügbaren Drogen ausprobiert habe, und nennt Heroin, Ecstasy, Marihuana, Alkohol, Amylnitrat und Speed. In einem Interview sagte er: „Von null auf hundert bekannt zu werden ist die irrste Bewusstseins- explosion, die man sich nur vorstellen kann. Aber was kommt dann? Eine Welt, in der du belächelt, beschimpft und wie Dreck behandelt wirst.“ Höbel schreibt schließlich: „In der gerade erschienenen ersten autorisierten Williams-Biographie ‚Feel‘, für die ihn der britische Journalist Chris Heath zwei Jahre lang fast ständig begleiten durfte, begegnet uns ein von bösen

Die Tröstung durch Religion in früheren Zeiten bestand ja darin, dass sie dem Einzelnen das Gefühl der Einzigartigkeit vor Gott gab. Nun ist die Religion aus dem Alltag verschwunden und mit ihr das Gefühl des Angesprochenenseins. Das Göttliche fehlt. Doch es hat einen Mangel zurückgelassen, eine atavistische [primitive] Andachtssehnsucht und gestaltlos gewordene Frömmigkeit, die nach Befriedigung suchen. Die Kirchen sind leer, aber in unzähligen Haushalten gibt es Altäre für Robbie Williams und Schreine für Britney Spears. Letztere, selbst Kunstprodukt, hat eine ganze geklonte Armee kreierte, in der Starlets und Gefolgschaft nicht mehr auseinander zu halten sind ... Unser Verhältnis zum Ruhm also ist zynisch geworden. Es

ist das Zeitalter einer ewigen Götzendämmerung, in der wir unglücklich aufgeklärt zu den bunt bemalten Lampions hinaufschauen, die wir selbst aufgehängt haben, und uns für eine Weile einbilden, sie seien die Sonne und vertrieben uns die Angst vor Einsamkeit und Nacht. Das ist das, was wir heute Ruhm nennen – eine schnell erlöschende Angelegenheit.“

Dass Ruhm eine schnell vorübergehende Angelegenheit ist, können wir auch anhand einer Begebenheit vor beinahe 2000 Jahren sehen. Zwei Männer wurden von einer Menschenmenge als Götter verehrt. Man wollte ihnen opfern. Sie waren davon aber nicht begeistert, sondern riefen entsetzt: *„Männer, warum tut ihr dies?“* Paulus und Barnabas versuchten der Menge bewusst zu machen, dass sie ebenfalls nur Menschen aus Fleisch und Blut seien. Ihre Botschaft war einzig und allein, dass sich diese Leute von ihren Idolen abwenden sollten. Sie sollten umkehren zu dem lebendigen Gott und nicht auch noch sie zu ihren Idolen machen. Das hielt die Menge aber kaum davon ab, ihnen zu opfern (vgl. Apg 14,11–18). Sofort danach heißt es dann aber: *„Es kamen aber aus Antiochia und Ikonium Juden an, und nachdem sie die Volksmenge überredet und Paulus gesteinigt hatten, schleiften sie ihn zur Stadt hinaus, da sie meinten, er sei gestorben“* (V. 19).

Paulus hatte aber nicht immer diese Einstellung. Vor seiner Bekehrung verfolgte er die Jünger Jesu und fand ihre Tötung legitim. Kurz nach seiner Bekehrung sagt der Herr: *„Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels. Denn ich werde ihm zeigen, wie viele er für meinen Namen leiden muss“*

(Apg 9,15–17). Da ihm das Leben nach göttlichen Maßstäben mehr wert war als alles andere, wählte Paulus bewusst diesen Weg und lehnte es folgerichtig später ab, als Idol verehrt zu werden. In seinem Brief an die Römer schreibt er, dass die Menschen sich lieber für vergängliche Idole begeistern, als den ewigen Gott zu ehren. Die Folgen seien ethischer und moralischer Verfall: Lüge, Gewalt, Untreue und Perversion (vgl. Röm 1,18–32).

Für den Kunsthistoriker Jakob Burckhardt war der Wille zum Ruhm Kennzeichen des „modernen Bewusstseins“. Sicher befürchteten viele Menschen – meistens wahrscheinlich unbewusst –, ziemlich uninteressant zu sein, und so streben sie nach Ruhm. Aber dieser hat ein Doppelgesicht, da so alt wie der Wunsch nach Ruhm auch der Neid ist, den er auslöst. Und es gibt kaum einen Berühmten, der nicht davon träumt, noch berühmter zu werden. Ein weiterer Gedanke, der in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt, ist der Wunsch, dass der Ruhm nach dem Tod erhalten bleibt und somit eine gewisse Unsterblichkeit garantiert.

Eine andere Form des Ruhms heutzutage ist die schiere Bekanntheit. Um dazu zu gelangen, scheuen einige vor kaum etwas zurück. Und eine riesige Industrie beschäftigt sich damit, aus Menschen Idole zu machen. Der Soziologe Sieghart Neckel schreibt: *„Die Medien ... sind allein ein besonders auffälliges Beispiel dafür, dass immer mehr Lebensbereiche ausschließlich durch Angebot und Nachfrage gesteuert werden. Das Diktat der Quote zwingt dazu, bedingungslos um Aufmerksamkeit zu kämpfen; also werden tatsächlich alle Mittel durchprobiert. Für den Einzelnen heißt das: Ich muss weniger etwas können, als mich*

gut vermarkten. Eine Form solch neuartiger Bewährungsprobe ist es, darauf zu setzen, dass man als Medientyp öffentlich ankommt.“

Stars wahren aber nicht ewig. Aufmerksamkeit bekommen sie nur so lange, wie zahlende Zuschauer sie anschauen wollen, nur so lange, wie sie etwas repräsentieren, das diese anspricht, anrührt oder aufwühlt. Die Zuschauer machen – nach der Vorauswahl Hollywoods – Stars aus denen, die ihnen etwas bedeuten. Darum sind Stars Kreaturen ihrer Zeit, und sie vergehen mit ihrer Zeit.

Wenn Johannes vor den „Götzen“ (1 Joh 5,21) warnt, dann deshalb, weil er wusste, welche Folgen es für die Persönlichkeit bzw. für das Glaubensleben haben kann, wenn man solche hat. Ein Beispiel für unangemessene Verehrung liefert Herodes. Er hielt eine öffentliche Rede an die Tyrer und Sidonier. „Das Volk aber rief ihm zu: *Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen! Sogleich schlug ihn ein Engel des Herrn, dafür, dass er nicht Gott die*

Ehre gab; und von Würmern zerfressen, verschied er“ (Apg 12,22.23).

Bei vielen Stars ist Aufmerksamkeit massenhaft garantiert. Dass dies aber letzten Endes nichts nützt und weder dieser Lebensstil noch Verehren oder Verehrtwerden zu einem sinnerfüllten Leben führt, zeigen viele Beispiele. Im Anschluss an seine Einleitung (s. o.) schreibt Höbel über Sinatra: „Und trotzdem war der Held offensichtlich ein verschreckter, gebrochener Mann“. Auch die Berichte über Williams lassen erkennen, dass er von einem erfüllten Leben weit entfernt ist. Was etwas nützt, ist Aufmerksamkeit im Himmel. Man merkt dort aber nicht nur auf, sondern man freut sich, wenn ein Sünder umkehrt (Lk 15,7). Und die Aufmerksamkeit dort sieht z. B. so aus: „Die Augen des HERRN durchlaufen die ganze Erde, um denen treu beizustehen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist“ (2Chr 16,9).

Wessen Aufmerksamkeit ist Ihnen am meisten wert, und wem schenken Sie Ihre?

Jochen Klein



**„Die Augen des HERRN durchlaufen die ganze Erde,
um denen treu beizustehen,
deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist.“**

(2Chr 16,9)

Himmelfahrt

„Der Herr wurde nun, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Jene aber zogen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte“ (Mk 16,19.20).

1. Himmelfahrt: nur ein Feiertag?

Himmelfahrt ist in vielen christlich geprägten Ländern ein Feiertag. Christen denken daran, dass Jesus, ihr Herr, in den Himmel aufgenommen wurde. Himmelfahrt, das ist so eine Art Zwischenstation, zwischen Ostern und Pfingsten nämlich. Das sieht dann so aus:

Ostern > 40 Tage > **Himmelfahrt** > 10 Tage > **Pfingsten**



Ostern:

Das Fest nach dem ersten Frühlingsvollmond. Nach dem AT: das Passah in Israel; Gedenken an die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Nach dem NT: der Tag der Auferstehung Jesu, unseres Herrn, von den Toten.

Himmelfahrt:

40 Tage nach Ostern; die Auffahrt des Herrn Jesus in den Himmel.

Pfingsten:

Nach dem AT: sieben Wochen nach Ostern. Nach dem NT: die Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Jünger und die Gemeinde nach der Voraussage Jesu an die Apostel.

Himmelfahrt liegt also dazwischen, nicht nur als Feiertag, sondern als wichtiges Ereignis für die christliche Gemeinde bzw. für jeden Christen.

2. Himmelfahrt: Ende und Anfang

Himmelfahrt ist das Ende der Zeit des Sohnes Gottes, Jesus, auf dieser Erde. Das Leben Jesu auf der Erde hat

eine Botschaft: „Gott liebt euch Menschen.“ Aber mit Himmelfahrt war diese Zeit von 33 Jahren zu Ende. Und das Leben Jesu hat auch ein Ziel: Gott will eine Gemeinde auf dieser Erde.

So gesehen ist Himmelfahrt auch die Ankündigung eines Neubeginns: Gott wirkt durch seine Gemeinde auf der Erde.

3. Himmelfahrt: eine Fahrt nach oben

Himmelfahrt, das ist eine Fahrt nach oben. Natürlich ist „oben“ im Sinn des Universums relativ. Himmelfahrt meint aber deutlich eine „Fahrt“ in den Himmel, da wo Gott ist. Es ist nicht eine Fahrt zu den Sternen, da also, wo nur Materie ist. Himmelfahrt ist kein Ortswechsel, es ist ein Szenenwechsel von der sichtbaren in die unsichtbare Welt. Natürlich ist das nicht ganz leicht zu begreifen, weil uns die unsichtbare Welt nicht so leicht zugänglich ist. Deshalb ist ja auch von Glauben die Rede, ein Glaube an eine Tatsache, die wir sehen werden.

4. Himmelfahrt heißt auch: „Auf Wiedersehen“ oder „Jesus kommt wieder“

„Und als er dies gesagt hatte, wurde er vor ihren Blicken emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie gespannt zum Himmel schauten, wie er auffuhr, siehe, da standen zwei Männer in weißen Kleidern bei ihnen, die auch sprachen: Männer von Galiläa, was steht ihr und seht hinauf zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg

in den Himmel aufgenommen worden ist, wird so kommen, wie ihr ihn habt hingehen sehen in den Himmel. Da kehrten sie nach Jerusalem zurück von dem Berg, welcher Ölberg heißt, der nahe bei Jerusalem ist, einen Sabbatweg entfernt“ (Apg 1,9–12).

Ein Himmelfahrtskommando ist das also nicht. Das hat nur wenig Hoffnung für die Teilnehmer. Es kann misslingen und den Tod bedeuten. Nicht so die Himmelfahrt Jesu. Dieses Ereignis bedeutet für die Christen, dass Jesus wiederkommt. Bis dahin sollen sie in Jesu Sinn leben und ihn als den Retter aller Menschen vor allen Menschen bezeugen.

Leider bedeutet sein Wiederkommen auch etwas für alle anderen Menschen. Er wird der „Richter der Lebenden und der Toten“ genannt. Dann wird er diesen Auftrag wahrnehmen und so handeln. Das wird für viele Menschen, die an Jesus vorbei leben, eine ernste Sache werden.

Aber Himmelfahrt ist eine Zwischenstation. Noch ist Jesus nicht gekommen. Das mag für die einen noch Warten auf ihn bedeuten. Für die anderen jedoch ist es die Chance, noch mit Jesus ernst zu machen, ihm Glauben zu schenken. Diese Chance zu nutzen, bevor man an der Endstation ankommt, das wünsche ich Ihnen allen von Herzen.

Peter Baake

**„Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten;
und wenn ich hingegangen bin
und euch eine Stätte bereitet habe,
komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen,
damit da, wo ich bin, auch ihr seid.“**

(Joh 14,2.3)

Wie wir für Missionare beten

Beten heißt: Namen kennen – Namen nennen

„Betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde“ (2Thess 3,1).

1. Geistliches Leben

Missionare sind besonderen Belastungen und Anfechtungen ausgesetzt; zugleich sollen sie anderen geistliche Güter mitteilen. Wir beten um

- geistliches Wachstum,
- ein geregeltes Leben mit dem Wort Gottes,
- tägliche geistliche Erneuerung.

2. Gesundheit

Ungewohnte klimatische und kulturelle Verhältnisse zehren an der Kraft der Missionare. Wir beten um

- allgemeines körperliches Wohlbefinden,
- seelische Ausgeglichenheit und Gelöstheit,
- Gottes Durchhilfe in Zeiten der Ermüdung und der Krankheit, der Entmutigung und des Heimwehs.

3. Weisheit

Missionare sehen sich stets vor neue, komplexe Entscheidungen gestellt. Wir beten für sie,

- dass sie wissen, was sie tun und was sie nicht tun sollen,
- dass sie wissen, wann und wie sie es tun sollen,
- dass sie wissen, wohin sie zu gehen haben.

4. Soziale Aspekte

Der Segen im Dienst hängt auch von geordneten Beziehungen zwischen dem Missionar und seinen Mitmenschen ab. Wir beten für ihn und seine Familie in den Beziehungen

- zu Ungläubigen,
- zu Gläubigen,
- zu den Behörden,
- zu den Menschen mit ihnen in der Missionsarbeit,
- zu den Freunden und Helfern in der Heimat.

5. Der eigentliche Dienst

Missionar ist einer, der das Evangelium weitergibt. Wir beten für ihn im Hinblick auf

- Gelingen und Geschick im Erlernen und Gebrauch der Landessprache,
- praxisgerichtete Weitergabe des Wortes Gottes,
- Weisheit im Dienst zusammen mit den einheimischen Mitarbeitern,
- Gnade zur Mitteilung der großen Gesamtschau sowie geeigneter Methoden im Dienst.

(nach: West Indies Mission und New Tribes Mission)

Dieser Text kann als Flyer bezogen werden bei:

Verlag Bibelschule Beatenberg
CH-3808 Beatenberg
www.bibelschule.ch

Willkommen in Santa Cruz

„Mein Gott aber wird alles, wessen ihr bedürft, erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus“ (Phil 4,19).

Ich fuhr eine steile, gewundene Landstraße zwischen San Jose und Santa Cruz (Kalifornien) hinauf. Während der Fahrt dankte ich Gott, dass er es mir ermöglicht hatte, den langen Weg von New Jersey hierher zu kommen, um an einer Bibelkonferenz an der schönen Pazifikküste teilzunehmen. Da ich an diesem Wochenende ohnehin beruflich in Kalifornien zu tun hatte, konnte ich die Konferenz besuchen und bekam obendrein auch noch alle Reisekosten erstattet.

Als ich mich Santa Cruz näherte, merkte ich, dass meine Wegbeschreibung zu dem College, an dem die Konferenz stattfinden sollte, nicht ganz genau war. Ich hielt also an einem Rastplatz an und überlegte, was ich tun sollte, um nicht zu weit zu fahren. Während ich den Herrn im Gebet um Hilfe bat, kam ein langhaariger, bärtiger junger Mann aus dem Wald auf mich zu und fragte mich, ob er mir helfen könne. Ich erklärte ihm mein Problem, und er gab mir eine gute, klare Wegbeschreibung.

Als ich erwähnte, dass ich eine Bibelkonferenz besuchen wollte, bekannte er sich zu Jesus als seinem Retter. Dann erzählte er mir, dass er sich so oft wie möglich an dieser Stelle positioniere, um Autofahrern mit ihren überhitzten Wagen zu helfen und ihnen dabei etwas vom Herrn Jesus weiterzusagen. Früher, so fuhr er fort, habe er sich an den Landstraßen Kaliforniens als Dieb herumgetrieben und sich seinen Opfern auf dieselbe Weise genähert, wie er mich eben getroffen hatte. Vor seiner Bekehrung hätte er mein Geld und meinen Mietwagen gestohlen. Seit seiner Wiedergeburt jedoch habe der Herr ihn angewiesen, den Leuten zu helfen, statt sie zu bestehlen. Er erzähle nun jedem, den er treffe, von seinem Herrn und nehme für seine Dienste keine Bezahlung an.

Als ich weiterfuhr, kam mir der obige Vers in den Sinn. Ich hatte ein wirkliches, praktisches Beispiel für einen „guten Samariter“ erlebt.

Larry Ondrejack

(übersetzt aus: *Always There For You*)

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen



ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim

